

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis, 11. August 2024 Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Galater 2,16-21^(NGÜ):

¹⁶ *Wir wissen, dass der Mensch nicht durch das Befolgen von Gesetzesvorschriften für gerecht erklärt wird, sondern nur durch den Glauben an Jesus Christus. Darum haben auch wir unser Vertrauen auf Jesus Christus gesetzt, denn wir möchten vor Gott bestehen können, und das ist – wie gesagt – nur auf der Grundlage des Glaubens an Christus möglich, nicht auf der Grundlage der Gesetzeserfüllung. Niemand steht durch das Befolgen von Gesetzesvorschriften vor Gott gerecht da.* ¹⁷ *Gerade unser Bestreben, durch die Verbindung mit Christus für gerecht erklärt zu werden, macht also deutlich, dass wir ‘Juden’ genauso Sünder sind ‘wie alle anderen Menschen’. Bedeutet das dann, dass Christus im Dienst der Sünde steht? Niemals!* ¹⁸ *‘Vielmehr bin ich es, der sich schuldig macht,’ und zwar dann, wenn ich das, was ich niedergerissen habe, wieder aufbaue. Denn damit ‘erkläre ich das Niederreißen nachträglich für falsch und’ erweise mich selbst als ein Gesetzesübertreter.* ¹⁹ *In Wirklichkeit jedoch ‘habe ich mit dem Gesetz nichts mehr zu tun;’ ich bin durch das Urteil des Gesetzes dem Gesetz gegenüber gestorben, um ‘von jetzt an’ für Gott zu leben; ich bin mit Christus gekreuzigt.* ²⁰ *Nicht mehr ich bin es, der lebt, nein, Christus lebt in mir. Und solange ich noch dieses irdische Leben habe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mir seine Liebe erwiesen und sich selbst für mich hingegeben hat.* ²¹ *Ich weise Gottes Gnade also nicht zurück, denn das Gesetz kann uns nicht dazu verhelfen, vor Gott gerecht dazustehen. Wäre es anders, dann hätte Christus nicht sterben müssen.*

Liebe Gemeinde, ich habe heute nicht die Lutherübersetzung für diesen Bibelabschnitt gewählt, weil das Thema schon sehr anspruchsvoll ist. Zugegebenermaßen wird es durch die *Neue Genfer Übersetzung* auch nicht sehr leicht verständlich. Darum will ich es hier einmal machen wie ein Umspannwerk für den elektrischen Strom: Da senken Transformatoren die Hochspannung der Überlandleitungen auf die Spannung der örtlichen Verteilnetze. So will ich heute versuchen, die Hochspannung des theologischen Themas gewissermaßen herunterzutransformieren auf unseren Haushaltsbedarf. Dazu gehe ich aus von der Frage: **Was wünsche ich mir für mein Leben? –**

Ich sehe, wie es in euren Köpfen rattert. Aber ich meine jetzt nicht das Auto, das Haus, das Boot, auch nicht den „roten Pass“, den sich die meisten unserer persischen Mitchristen wohl als erstes wünschen würden. Es gibt ja viele Leute in unserem Land, die das alles haben – den „roten Pass“ und viele Dinge, die wir meinen, zu einem guten Leben haben zu müssen. Trotzdem sind viele von ihnen nicht glücklich. Es gibt sogar etwas wie „Wohlstandsverwahrlosung“: Da wachsen junge Menschen auf in einer Welt voll materiellen Überflusses, erleben darin aber zugleich eine seelische und emotionale Vernachlässigung. Denn es sind eben nicht die Dinge, die uns glücklich machen und uns tiefen inneren Frieden und Freude schenken. Es ist vielmehr das Gefühl, verstanden, angenommen und geliebt zu werden – und zwar „brutto“, ganz so, wie wir sind, auch mit allen Ecken und Kanten, allen Fehlern und Schwächen. Ausschlaggebend für unser Glück sind also nicht materielle Dinge, sondern Beziehungen.

Einige finden solche Liebe und solches Glück in ihrer Partnerschaft oder bei den besten Freunden und Freundinnen. Doch bei den allermeisten Menschen bleibt da so eine letzte Unsicherheit – auch trotz Partnerschaft oder Freundschaft. Und was tun wir dann? Wir versuchen, ein möglichst gutes Bild abzugeben – und unsere Schattenseiten zu verstecken. Nicht nur Unternehmen wollen heute positiv wahrgenommen werden, sondern jeder

Mensch. So präsentiert er sich in den sog. Sozialen Medien mit seinen schönsten Urlaubsfotos, mit seinen Aktivitäten, seinem Engagement und seinen Erfolgen. Einmal so viele Follower wie Taylor Swift! Und natürlich wird da auch geschönt, geschleimt und gelogen für möglichst viele „Gefällt mir“-Angaben. Mancher, der Germanys Next Topmodel werden will oder Deutschlands Superstar oder der als Bauer eine Frau sucht, nimmt, um wahrgenommen zu werden, sogar eine mögliche mediale Form der Hinrichtung in Kauf.

Aber auch wenn du einen wundervollen Partner oder die weltbeste Freundin hast, gibt es Liebe und Verständnis nie zu 100 Prozent. Es bleibt immer ein Rest von Fremdheit und Nichtverstehen – einfach schon, weil ich als Mann nie wirklich fühlen kann, was eine Frau fühlt (und umgekehrt). Aber selbst unter Geschlechtsgeossen, ja selbst unter eineiigen Zwillingen bleibt dieser Rest, denn nie kann ich genau dieselbe Perspektive einnehmen wie mein Gegenüber – das macht schon der Begriff „Gegenüber“ deutlich. Manchmal verstehe ich mich ja nicht einmal selber. Und so haben die allermeisten selbst vor ihrem Lieblings-Menschen immer noch das eine oder andere kleine Geheimnis.

Der einzige, der mich ganz und gar kennt und versteht, ist mein Gott und Schöpfer. Aber selbst vor dem meinen wir immer wieder noch, uns möglichst gut präsentieren zu müssen. Denn es fällt uns äußerst schwer zu glauben, dass wir von ihm ohne alle Einschränkungen und Bedingungen angenommen und geliebt werden. Irgendetwas müssen wir doch auch tun, sagen selbst viele fromme Christen – wie in unserem Bibelwort hier der Apostel Petrus. Der hatte als anerkanntes Haupt der Urgemeinde in Jerusalem die junge, heidenchristliche Gemeinde in Antiochia, dem heutigen Antakya im Südosten der Türkei, besucht und dabei auch das Abendmahl mit ihnen gefeiert – und das, obwohl es einem Juden nach dem Gesetz des Mose verboten ist, Tischgemeinschaft mit Nichtjuden zu pflegen. Zunächst schien das für ihn auch gar kein Problem zu sein. Doch als dann Glaubensgenossen aus Jerusalem nach Antiochia kamen, zog sich Petrus zurück, um nicht in ihren Augen als Gesetzesübertreter dazustehen. Daraufhin warf ihm Paulus in aller Öffentlichkeit Heuchelei vor.

Mit dem Vorwurf der Heucheleit wird jemand beschuldigt, ein Bild abzugeben, das der Wahrheit nicht entspricht. Und wenn es um die Wahrheit geht, kommt man nicht mit pragmatischen Lösungen oder Kompromissen weiter. Petrus erweckte durch sein Verhalten den Verdacht, dass man, um von Gott anerkannt und akzeptiert zu werden, die religiösen Gesetze der Juden übernehmen müsste. Damit wäre die Liebe Gottes jedoch nicht mehr mehr bedingungslos, sondern abhängig davon, ob ich die Gebote erfülle. Deswegen ist bei diesem Thema Toleranz absolut fehl am Platz. Denn sonst müssten wir ja weiter ständig Angst haben, ob wir mit dem, was wir sind und tun, bei Gott auch wirklich angenommen und geliebt sind – „brutto“, mit allen Ecken und Kanten, mit allen Fehlern und Schwächen.

Paulus erzählt an anderer Stelle einmal, wie weit er es gebracht hatte mit seinen Bemühungen, ein gutes Bild vor Gott abzugeben. „*Untadelig*“ sei er gewesen im Blick auf die Ansprüche, die Gott im Gesetz des Mose stellt.¹ Doch das hatte zum einen dahin geführt, dass er – in der Meinung, Gott damit einen besonderen Gefallen zu tun – die Christen verfolgt hatte. Erst in der Begegnung mit dem Auferstandenen war er zu der Erkenntnis gekommen, dass sein ganzer Einsatz das Gegenteil dessen bewirkte, was Gott wirklich wollte. Zum anderen bedeutet solcher Aktionismus ja, dass ich damit versuche, Gottes Liebe zu mir gewissermaßen zu erzwingen – nach dem Motto: Wenn ich das alles getan habe, dann muss er mich doch lieben. Aber könnte ich etwa eine Frau, die ich mit Geschenken überhäufe und der ich jeden Wunsch zu erfüllen versuche, zur Liebe zu mir zwingen? Mit solchem Zwang würde ich die Liebe doch gerade unmöglich machen. Denn Grundbedingung der Liebe ist immer die Freiheit.

So macht es Gott ja: Er bringt das größte Opfer für uns, das man sich vorstellen kann. Er gibt das Leben seines eigenen Sohnes für uns hin. Aber er zwingt uns nicht, diese Liebe zu erwidern. Er lässt uns die Freiheit, ihm die kalte Schulter zu zeigen und unser Herz anderen Menschen und Dingen zuzuwenden. Und nur so kann auf unserer Seite überhaupt Liebe

¹ vgl. Phil. 3,6

und Vertrauen entstehen.

Damit riskiert Gott allerdings zum einen, dass es bei uns nicht zu diesem Vertrauen kommt, dass wir uns weiter binden an die Angst, uns nicht gut genug zu präsentieren. Theoretisch wissen wir zwar, dass er uns absolut bedingungslos liebt – aber wir meinen immer noch, wir müssten dieses oder jenes tun oder lassen, damit er uns wirklich akzeptiert. Wir haben Angst, dass es nicht reicht, was wir versuchen, als Christen zu tun. Oder wir streichen ihm gegenüber heraus, wie sehr wir uns eingesetzt haben, wie gebefreudig, wie vergebungsbereit, wie geduldig wir waren, ja wie er im Grunde stolz auf uns sein könnte und seine Freude an uns haben müsste – wie der Pharisäer in Jesu Gleichnis, das wir vorhin gehört haben². So oder so schotten wir uns von ihm ab und erfahren weder seine Liebe noch seine Gemeinschaft. Und wir wissen, was das am Ende unseres Lebens bedeuten würde.

Zum anderen riskiert Gott mit der Freiheit, die er uns lässt, dass wir denken: Dann ist es ja egal, wie ich lebe – Gott liebt mich ja sowieso. Aber was wäre das für eine Beziehung? Das würde ja bedeuten, dass ich ihn nur ausnutze, und das kann in keiner Beziehung auf die Dauer gut gehen. Das Ziel dieser bedingungslosen Liebe Gottes ist es jedoch, dass wir diese Liebe erwidern – in aller Freiheit und allem Vertrauen. Es geht darum, nun „für Gott zu leben“, wie Paulus hier schreibt³. Und bei Martin Luther haben wir gelernt: Jesus Christus hat mich „mit seinem unschuldigen, bitteren Leiden und Sterben erlöst, damit ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit“.⁴

Muss ich jetzt also doch versuchen, mich bei ihm von meiner besten Seite zu zeigen? Dass das nicht der richtige Weg wäre, haben wir schon gesehen. Wir wären damit ja wieder bei unseren eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten, und die sind nun einmal begrenzt. Doch wenn ich so von Gott geliebt bin, dann muss ich mich nicht mehr ständig selbst behaupten. Mit Paulus kann ich sagen: Diese ganze Geschichte, meinen Wert, mein Ansehen, ja mein Lebensrecht unter Beweis stellen zu müssen, all das habe ich hinter mir. Diese ganzen Ansprüche sind zwar noch da – aber ich, ich bin weg! Ich lebe nämlich nicht mehr. In meiner Taufe bin ich verbunden worden mit dem, der die Konsequenz dieses Weges bis zum Ende abgeschritten hat: Jesus Christus. An ihm kann ich sehen, wohin es führt, diesen ganzen Ansprüchen gerecht werden zu wollen. Doch mit seinem Tod sind diese Ansprüche auch erledigt. Das gilt auch für mich, denn in der Taufe bin ich mit ihm gestorben. Er ist es, der mein Leben jetzt lebt. Schließlich trage ich seit meiner Taufe den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Ein neuer Mensch ist da in der Taufe geschaffen worden. Ich sehe ihn nicht, aber indem ich mich auf Jesus Christus verlasse, nehme ich zugleich die Tatsache meines neuen Lebens ernst.

Klingt das zu fantastisch? Spüren wir die alten Verpflichtungen und Zwänge nicht Tag für Tag? Ist das „Müssen“ für uns nicht oft noch bedrückende Wirklichkeit? Einerseits Ja – solange ich noch, wie Paulus hier sagt, „*dieses irdische Leben habe*“⁵. Wenn er aber auf der anderen Seite erklärt, er sei gestorben, dann führt er eine Wirklichkeit ins Feld, die über unsere Erfahrung weit hinausgreift. Wo immer ich mich auf Gott verlasse, auf seine Macht und Liebe, da lebe ich schon jetzt in der Ewigkeit, da bin ich frei von allem Müssen, von allen Sorgen, von aller Angst. Ich weiß ja: Gott sorgt für mich. Was auch immer kommen mag, es muss mir zum Besten dienen. Nichts kann mich von seiner Liebe trennen.⁶ Er lebt, und ich soll auch leben.⁷

In solchem Vertrauen zeigt sich, dass Christus schon jetzt in mir lebt – oder wie Paulus an anderer Stelle sagt: „*das Alte ist vergangen; etwas ganz Neues hat begonnen*“.⁸ Wohl ist

² vgl. Lk. 18,11f

³ V. 19

⁴ Kleiner Katechismus, Erklärung zum 2. Artikel

⁵ V. 20b

⁶ vgl. Röm. 8,28.38f

⁷ vgl. Joh.14,19

⁸ 2.Kor. 5,17

dieses neue Leben mit Christus in der Gegenwart Gottes noch unseren Blicken verborgen.⁹ Aber hier und da mag schon etwas davon aufblitzen – sicherlich oft mehr für die anderen als für mich selbst: dass ich mich nicht mehr ständig selbst zur Geltung bringen muss, mich nicht mehr verteidigen, den anderen nicht mehr ausstechen und den eigenen Standpunkt nicht mehr humorlos durchpauken muss. Dass ich vielmehr zu meinem Versagen stehen, um Vergebung bitten, Vergebung empfangen und selber gewähren kann. Und wenn ich dann vom Abendmahl komme, dann mag ich an mir selber wahrnehmen, was ich will: Ich kann in jedem Falle wissen, dass der Auferstandene jetzt in mir lebt, dass er sich mit mir verbunden hat und mich um seiner Liebe willen nicht aufgibt.

So können wir als Christen die glücklichsten Menschen auf der Welt sein. Denn wir bekommen von Gott in absolut einmaliger Weise, was wir uns für unser Leben wünschen: die Gewissheit, verstanden, angenommen und geliebt zu werden – und zwar „brutto“, ganz so, wie wir sind, auch mit allen Ecken und Kanten, allen Fehlern und Schwächen. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

ELKG² Nr. 576 (Es ist in keinem andern Heil = EG 356)

Bibeltexte: © Genfer Bibelgesellschaft / Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart / Brunnen Verlag GmbH, Gießen

⁹ vgl. Kol. 3,3